

GRENZNAVIGATOR

A. Bezeichnung des Impulsbeitrages

Die vierte Ankerveranstaltung „Grenzen und Identitäten“ ist im Gegenteil zu den vorangegangenen Ankerveranstaltungen ein publikumswirksames Event. Das abwechslungsreiche Programm mit einer Reihe teilweise parallel stattfindender Aktionen (Diskussionen, Präsentationen der Ergebnisse von Schreib-, Mal- und Fotowettbewerben, Filmprojektionen oder musikalische und theatralische Inszenierungen) richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen: Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Fachrichtungen oder auch unterschiedlichen Bildungsgrads sind eingeladen, an dem Aktions- und Ausstellungstag in dem Kulturhaus EthnoArt in Essen teilzunehmen.

Diese Veranstaltungskonzeption stellt natürlich spezielle Anforderungen an die Gestaltung der Impulsbeiträge des Förderturms der Visionen: Sie sollen verstärkt den Charakter eines Ausstellungsexponates mit hohem Aufmerksamkeitspotential und Unterhaltungswert tragen und zwar für Besucherinnen und Besucher unterschiedlicher Alters-, Bildungs- oder Berufsgruppen. Während also Übereinstimmung darüber bestand, die in der Vorhabensbeschreibung vorgesehene inhaltliche Ausrichtung des Impulsbeitrages auf die Bedeutung und Auswirkung sowie den Umgang mit Grenzen beizubehalten, wurde rasch deutlich, daß das Format des Impulsbeitrages und dessen Titel den Anforderungen des Events angepaßt werden sollen. Für den Beitrag wurde das Format einer PowerPoint-Präsentation gewählt. Mit dem Titel *„Grenznavigator – Region der 1000 Grenzen“* knüpft die PowerPoint-Präsentation an die Plakatserie *„Region der 1000 Möglichkeiten. Identitäten und Grenzen in der Städteregion Ruhr“* an, einen weiteren Beitrag des Förderturms der Visionen für die Ankerveranstaltung 4. Diese begriffliche Korrespondenz markiert die Verknüpfung der beiden Themenbereiche Grenzen und Möglichkeiten / Möglichkeitsräume.



B. Forschungsfragen

Das Thema Grenze ist für die Forschung und Praxis von evidentem Interesse. Auf der einen Seite beobachten wir die scheinbar grenzenlose Zirkulation von Kapitalströmen und wachsende Mobilität von Menschen im internationalen Gefüge. In der Europäischen Union verlieren die nationalen (Binnen-)Grenzen ihren ursprünglichen Charakter. Deren Überschreitung wird lediglich durch Grenzschilder und Schilder mit der Aufforderung zur Geschwindigkeitsdrosselung begleitet. In anderen Zusammenhängen werden Grenzen wiederum zunehmend stärker betont. Merkmale wie Sprache, Herkunft oder kulturelle Wurzeln gewinnen für die persönliche Verortung aber auch für die Identifizierung und Charakterisierung von Gruppen an Bedeutung. Die **Auflösungsprozesse** von ökonomischen und zum Teil von politischen Grenzen in Europa bewirken einen Bedeutungszuwachs von kulturellen und ethnischen Grenzen. Diese Auflösungsprozesse einerseits und Bedeutungsgewinne andererseits werden nicht selten von Problemen begleitet, die aus dem Auftauchen von den alten, für überholt gehaltenen Grenzvorstellungen und aus dem Aufleben der Verbindung von Grenze mit staatlichen Territorien und naturräumlichen Gegebenheiten resultieren (Medick 1995, 211–212).

Eine tragende Rolle spielt das Phänomen Grenze in Diskussionen um Regionen und Regionalisierungsprozesse. Die funktionalen Verflechtungen z.B. in Bereichen Wirtschaft, Verkehr oder Siedlungsflächen stellen die Regionalplanung vor kaum lösba- ren Rätseln: Wie sind die Grenzen von regionalen Wirtschafts-, Verkehrs- oder Sied- lungsräumen festzulegen, wie sind die Regionalplanung und die Regionalpolitiken zu organisieren, damit die anstehenden Aufgaben und die sich stellenden Anforderun- gen erfüllt werden können? Die **Regionalisierungstendenzen** stellen die Kommunen zunehmend vor Aufgaben, die nur auf der regionalen Ebene effektiv und effizient er- füllt werden können. Sie konfrontieren die kommunale Steuerung mit Anforderungen eines flexibilisierten Umgangs mit den politisch-administrativen Grenzen.

Die Frage nach Abgrenzung von Regionen bzw. Regionalisierungsprozessen stellt sich aber nicht nur bei *regional governance*, der Koordination von Aufgabenwahr- nehmung und der politischen Steuerung auf regionaler Ebene. Die Abgrenzung von Regionen ist auch ein zentrales Thema in Diskussionen um **regionale Identität** und



Images – Bilder von Regionen, die in und außerhalb der Region produziert bzw. wahrgenommen werden. Gibt es für die Bewohnerinnen und Bewohner der Region bzw. für die Menschen außerhalb der Region ein (oder das) Ruhrgebiet und wenn ja, wie wird es abgegrenzt, mit welchen Symbolen und Bildern markiert? Natürlich ist diese Diskussion kaum von der Diskussion um regional governance zu lösen. Und spätestens seit den Diskussionen um Regionalismus ab den Siebziger Jahren ist deutlich geworden, wie stark die Diskussionen um politisch-administrative Konstitution von Regionen oder auch um Planungsregionen mit Fragen nach regionaler Identität gekoppelt werden. Ausführungen zu Diskussionen um Abgrenzung von Regionen und Regionalisierungsprozessen sowie um die Existenz bzw. Bildung regionaler Identität werden ausführlicher in der Begründung zum Impulsbeitrag „Region der 1000 Möglichkeiten. Identitäten und Grenzen in der Städteregion Ruhr“ dargestellt (vgl. Plakatserie *Region der 1000 Möglichkeiten*).

Im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht die Frage nach Möglichkeiten, die durch einen **flexiblen Umgang mit Grenzen** in der Städteregion Ruhr entstehen. Entstehung und Ziehung von Grenzen sind zwar den folgenden Ausführungen immanent, im Vordergrund stehen hier aber Auswirkungen von Grenzen auf das Handeln der Menschen sowie die Art und Weise, wie Menschen mit Grenzen umgehen. Hilfreich für solche Überlegungen, ja für diese gar unentbehrlich, ist die Sichtbarmachung der **Mehrdeutigkeit** des Begriffs Grenze. Sowohl in der Alltagssprache als auch in den Fachjargons findet er mehrfache Verwendung: Da ist die Rede von Staats- oder Kommunalgrenzen, von kulturellen und sozialen Grenzen, von Grenzen des Denkens, von Entgrenzungsprozessen, vom Ein- und Ausgrenzen oder gar vom Auflösen von Grenzen. Die Frage nach der aktuellen Bedeutung des Begriffs Grenze sowie welche historischen Entwicklungen diesen Begriff prägten sind daher Gegenstand des vorliegenden Beitrags.

Die Vorstellungen und Assoziationen zu dem Begriff sind Thema der anschließenden Darstellung von **Bedeutung und Funktion** von Grenzen für das menschliche Handeln. Sie bieten eine Grundlage für die Suche nach Beispielen über flexiblen Umgang mit Grenzen und für die Überlegungen darüber, welche Mechanismen und welche Auswirkungen mit ihnen verbunden sind: Welche Grenzen werden z.B. akzeptiert und welche abgelehnt, welche Grenzen werden überschritten und wie sehen diese



Grenzüberschreitungen aus? Schließlich welche Möglichkeiten und die damit verbunden Chancen und Potentiale aber auch Risiken und Gefahren kann für die Menschen flexibler Umgang mit Grenzen bedeuten?

Inhalte des Impulsbeitrages *Grenznavigator* sind Impressionen über historische Grenzen, Stadtgrenzen, Mauern, Zäune und kulturelle Grenzen, sowie Interpretationen der unterschiedlichen **Wirkung** von Grenzen auf das Verhalten der Menschen. Der Grenznavigator ist die Illustration einer Sicht, einer Interpretation (nämlich der der Autorin), wie die Menschen in der Städtereion Ruhr mit Grenzen umgehen oder in der Vergangenheit umgegangen sind. Viele von den Beispielen dienen als Illustration flexiblen Umgangs mit Grenzen und der damit verbundenen Möglichkeiten, die von Menschen in der Städtereion Ruhr entdeckt und genutzt wurden. Der *Grenznavigator* versteht sich auch als Anregung, zum Nachdenken über das eigene Verständnis der Betrachterinnen und Betrachter von Grenzen. Er versteht sich als Aufforderung über bewußten Umgang mit Grenzen, als ein Anstoß zur Reflexion über Grenzen als Gestaltungs- und gestaltbares Instrument. Der *Grenznavigator* versteht sich nicht zuletzt als Wegweiser auf der Entdeckungsreise nach Möglichkeiten der Städtereion Ruhr, die durch flexiblen Umgang mit Grenzen sowohl im stadtreionalen Alltag als auch in der stadtreionalen Planung und Politik entstehen können.

C. Bezug zu den theoretischen Grundlagen

Die Grenze wird in der Regel als eine vorgestellte Linie definiert, die als Staatsgrenze das Gebiet zweier Staaten, als Verwaltungsgrenze die örtlichen Zuständigkeiten von Behörden, als Gemeinde- oder Kreisgrenze die Gebiete von kommunalen Gebietskörperschaften und als Grundstücksgrenze zwei Grundstücke voneinander trennt (Brockhaus 1997, 96–100). Normen des Völker-, Staats- oder Verwaltungsrechts bestimmen den Verlauf von Grenzen und regeln die Zuständigkeiten bzw. die Verfügungsrechte über die Gebiete, die durch den Grenzzuschnitt entstehen. Diese stark auf die politisch-administrativen Sachverhalte gerichtete Definition wird mit der Erklärung von Grenze als **Trennungslinie zwischen gesellschaftlichen Gegebenheiten** um die kulturellen, sozialen oder demographischen Abgrenzungen ergänzt (Brockhaus-Enzyklopädie 1989, 98–101).



1. Die Bedeutungs- und Begriffsgeschichte von Grenze

Das Wort Grenze ist ein Lehnwort aus dem Slawischen: granica (Polnisch) und hranice (Tschechisch). Durch den Deutschritterorden allmählich übernommen wurde Grenze ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. zunächst für den Begriff Gemeindegemeinde später als Synonym für Land und Landmarken verwendet. Erst im Laufe des 16. Jh. wird der Begriff Grenze sowohl in der Literatur als auch im allgemeinen Sprachgebrauch geläufig (Grimm und Grimm 1935, 125). War die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Mark eine Grenzzone – ein Streifen Land, der unbebaut blieb – begann sich im 13. und 14. Jh. die Vorstellung einer linearen Grenzziehung durchzusetzen. Das Wachstum und die Seßhaftigkeit der Bevölkerung sowie der daraus resultierende gesteigerte Schutzbedürfnis auf der einen Seite und die Verbesserung der technischen Möglichkeiten der Landvermessung durch die Einführung des Kompasses auf der anderen werden als vornehmliche Gründe für die Verbreitung des linearen Grenzverständnisses genannt (Nonnemann 1991, 11).

Die Vorstellung einer linearen Grenzziehung findet ihre prominente Erwähnung in dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm aus dem Jahre 1935, in dem die Grenze als eine **gedachte Linie** definiert wird, die zur **Trennung** der Gebiete auf der Oberfläche dient. Dabei werden die Grenzlinien oft auf äußere Merkmale übertragen: Der Grenzverlauf kann in der Topographie der Landschaft festgemacht oder verdeutlicht werden entlang „natürlicher“ Merkmale, wie etwa Flüsse, Gebirge oder Küsten (Grimm und Grimm 1935, 125). Grenzen können auch durch die speziell zu diesem Zweck errichteten Merkmale gekennzeichnet werden: Beispiele für historische Grenzen im nationalen Maßstab sind die Chinesische Mauer, der römische Limes oder Hadrian´s Wall. Aber auch in den historisch erhaltenen Städten und Dörfern finden wir eine Fülle an Beispielen für Abgrenzungen der (Stadt-)gebiete, wie die historischen Stadt-Wehr-Anlagen, Zäune, Mauern oder Gräben, die zugleich eine Schutzfunktion gegen Übergriffe von außen erfüllten (Benevolo und Albrecht 1995).

Ab dem 16. Jh. setzte sich allmählich die finalisierende Vorstellung von Grenze als **Schranke, Abschluß, Ziel oder Ende** durch und löste die Vorstellung von Grenze als einem Raum diesseits und jenseits der Scheidelinie ab. Aber erst im Zuge der Bildung von Nationalstaaten im 17. und 18. Jh. und der damit verbundenen militärisch-politi-



schen Grenzziehungen sowie deren Übertragung auf weitere Lebensbereiche wurde die „Vorstellung von der Grenze mit der einer Scheidelinie zwischen begrenzten Territorien, Kulturen und Vorstellungswelten verbunden“ (Medick 1991, 158–159). Neben der Vorstellung von Grenze als einer Scheidelinie mit ihrer trennenden Wirkung stellt die Entwicklung der Vorstellung von „**natürlichen**“ **Grenzen** einen wichtigen Aspekt in der Geschichte des Begriffs dar. Deren Anfänge werden im 16. Jh. identifiziert, in dem die Diskussion über den Begriff Grenze unter dem Aspekt der sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten begann. Diese zunächst unpolitische Diskussion beeinflusste die spätere Politik und die Debatten um die „Grenzen Deutschlands“ ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. (z.B. Ratzel 1940, Haushoffer 1927).

2. Grenze als Konvention

Die Geschichtsforschung stellt vornehmlich die Staatsgrenzen, die politisch-administrativen und militärischen Grenzen, ins Zentrum des Forschungsinteresses. Die Entwicklung dieser Grenzen illustriert ihre Wandelbarkeit und Veränderbarkeit und stellt sehr anschaulich dar, daß Grenzen in deren Verlauf und deren Bedeutung durch die jeweiligen kulturellen Normierungen bestimmt werden. Politisch-administrative Grenzen (wie alle anderen Grenzen auch) sind **Konventionen**. Sie können gestaltet – neu errichtet, verändert und aufgehoben – werden. Ein illustratives Beispiel für die Machbarkeit und somit auch für den dynamischen Prozeß der Wandelbarkeit von Grenzen aus der neueren Geschichte sind ohne Zweifel die Staatsgrenzen innerhalb der Europäischen Union: Während sie bis zu dem Zweiten Weltkrieg in Folge von Kriegen und friedensstiftenden Verträgen immer wieder neu bestimmt wurden, wurde deren Verlauf in den letzten fünf Jahrzehnten nicht geändert. Aufgrund der europäischen Integration änderte sich allerdings die Bedeutung bzw. die Auswirkung von EU-Binnengrenzen auf die EU-Bürgerinnen und -Bürger. Für sie sind die Grenzen viel durchlässiger geworden. Mit der gemeinsamen Währung ist eine weitere wichtige (neben Sprache und Kultur) nationale Barriere abgebaut worden. Für nicht EU-Bürgerinnen und Bürger allerdings hat die europäische Integration wenig an Durchlässigkeit der Grenzen mit sich gebracht. Im Gegenteil, den Sicherheitsbestimmungen an den so genannten EU-Außengrenzen wird zunehmend Aufmerksamkeit von den EU-Ländern geschenkt.



Bereits um die Jahrhundertwende werden **konstruktivistische Ansätze** des Grenzverständnisses deutlich. In Deutschland sind die Forschungen des Soziologen Georg Simmel hervorzuheben, der u.a. die Notwendigkeit von Grenzen für das gesellschaftliche Zusammenleben erläutert und den großen Einfluß von (materiellen, physischen) Grenzen auf die Gesellschaften betont. Sein konstruktivistischer Ansatz bezieht sich auf Grenze als raumgestalterisches Element und auf den Prozeß der Grenzziehung nach gesellschaftlichen Vorstellungen und Setzungen (Konventionen).

„Man macht sich selten klar, wie wunderbar hier die Extensität des Raumes der Intensität der soziologischen Beziehungen entgegenkommt, wie die Kontinuität des Raumes, gerade weil sie objektiv nirgends eine absolute Grenze enthält, eben deshalb überall gestattet, eine solche subjektiv zu legen.“ (Simmel 1992, 694–695)

Die treffliche Bemerkung, der Raum in seiner endlosen (also grenzenlosen) Eigenschaft begünstige die Grenzziehung, ja fordere sie geradezu heraus, bietet einen brauchbaren Erklärungsansatz für das Phänomen der Vielfalt und Überlagerungen von Grenzen. Der Raum ohne Orientierungspunkte (unabhängig zunächst von dem geltenden Raumkonzept z.B. Raum als Behälter oder Raum als Ausprägung von Interaktionen) ist für den Menschen nicht nutzbar, ohne daß er sich seinen Raum „zu recht geschnitten“ hat. Jeder Mensch und jede Gruppe gestaltet sich ihre (Welt-, Gesellschaft, Raum-)Ordnung selbst. Die in dem Zusammenhang stattfindenden Grenzziehungsprozesse von territorialen, wirtschaftlichen oder kulturellen bzw. sozialen Grenzen sind wie die Setzung von Koordinaten und –systemen. Diese gelten allerdings nur für diejenigen oder werden nur von denjenigen wahrgenommen, die die „Sprache“ der Koordinatensysteme verstehen. Die Grenze als Konvention ist die Verständigung darüber, was als eigen und fremd, was als gut und böse oder was als diesseits und jenseits gilt. Die Grenzen, die die Unterschiede markieren, richten sich nach der getroffenen Übereinkunft.

Simmel bezeichnet Grenze als „eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ (Simmel 1992, 697). Bei dem von Simmel verwendeten Begriff der „soziologischen Tatsachen“ ist die Anwendung des konstruktivistischen Ansatzes allerdings schon problematischer – zumindest wirft sie einige Fragen auf. Denn geht man von der Bedeutung des Wortes Tatsache aus, so muß der Begriff der soziologischen Tatsa-



chen als soziologische Fakten verstanden werden, also gesetzte und unveränderbare Umstände, die per se existieren. Mit einer konstruktivistischen Perspektive kann der Simmelsche Ausdruck „soziologische Tatsachen“ nur dann in Verbindung gebracht werden, wenn er als Tat-Sachen eben Objekte, Gedanken oder Momente bezeichnet, die entstanden, konstruiert oder produziert wurden. Sachen also, die wandelbar und veränderbar sind und als soziologische Sachverhalte bezeichnet werden könnten, die durch gesellschaftliche Normen (Konventionen) entstehen.

Die Grenzen als Konvention sind eine „Erfindung“ von bestimmten Personengruppen, „kulturell-mentale Konstruktionen“ (Medick 1991, 158; vergleiche auch Braudel 1989, 317–319). Der Konstruktionsprozeß dieser Konventionen bleibt allerdings unklar. Einige Beispiele für die Simmelschen „sozialen Tatsachen“ als Folge von sozialen Prozessen finden sich u.a. in der Auseinandersetzung mit Grenzen in der Architektur und Landschaft (z.B. Benevolo und Albrecht 1995), im Städtebau (z.B. Sauerbruch 1998) oder aus der ethnographischen Sicht (z.B. LUI 1991). Ob Sprache als Kulturmerkmal, das Einkommens- und Bildungsniveau als Ordnungsprinzip der Gesellschaft oder das Alter – bei jedem dieser Merkmale handelt es sich um Kriterien, deren Interpretation und Etablierung vom jeweiligen gesellschaftlichem Werte- und Normensystem abhängt. Die Menschen ziehen Grenzen auf der Grundlage von **symbolischen, sozialen und kulturellen Elementen**, die je nach Gesellschafts-, Kultur- oder Sprachsystem mit spezifischen Attributen und Bedeutungen versehen werden. Obwohl der Ansatz von Grenzen als Konventionen in sehr vielen Bereichen mehr als selbstverständlich erscheint, gibt es in dem alltäglichen Verständnis und Sprachgebrauch – und oft auch in der Wissenschaft – nach wie vor Bereiche, in denen es schwer fällt, sich von dem naturalistischen Verständnis von Grenzen zu verabschieden. Ein illustratives Beispiel dafür sind die als „natürlich“ bezeichneten Grenzen zwischen den Geschlechtern. Während noch zum Ausgang des 20. Jh. die Differenzierung zwischen biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender) üblich war, setzt sich in der feministischen Forschung die Erkenntnis durch, daß auch

„[...] der Begriff ‚Geschlecht‘ keine ‚natürlich-biologische‘ Konstante bezeichnet, sondern eine kulturell und historisch geformte, sozialem Wandel unterworfenen Kategorie, die zugleich Gesellschaft strukturiert“ (Seemann 1996: 33). Nach dieser Definition wäre sowohl gender als auch sex das Ergebnis sozialer Formungsprozesse.“ (Maihofer nach Dietzen 1993, 21–44)



3. Grenzen und ihre Funktionen

Grenzen als Unterscheidungsmerkmal zwischen zwei Sachverhalten, Ansichten, Territorien, Zeiträumen o.a. sind die Grundlage von Ordnungssystemen. Sie ermöglichen den Menschen, sich den anderen Menschen gegenüber und zu verorten z.B. im sozialen (Familie, Nachbarschaft etc.), kulturellen (Sprache, Religion etc) oder räumlichen (Region, Stadt, Haus, Siedlung etc.) Kontext. Die Sachverhalte werden anhand von Kriterien gruppiert, die zugleich die Unterschiede z.B. Männer und Frauen, Dortmunder und Bochumer, Verwaltung und Politik oder Nadel- und Laubbäume sowie die Gemeinsamkeiten z.B. Menschen, Stadtbewohner, Organisationen oder Bäume markieren. Auf dieser Grundlage entstehen Klassifizierungssysteme, die ein koordiniertes Zusammenleben in der sozialen Welt erst möglich machen. Grenzen sind also die **Bedingung** für das gesellschaftliche Zusammenleben. Die Menschen selbst sind „begrenzte“ Wesen – die Haut grenzt sie von ihrer Umwelt ab, ohne diese Begrenzung könnten sie als biologische Organismen nicht existieren. Grenzen sind also auch ein Rahmen, die Bedingung für die menschliche Existenz. Zugleich schränken Grenzen wie sinnliche Wahrnehmung, Denkvermögen, körperliche Fitneß oder Lebensdauer den Menschen als Organismus in seinen Fähigkeiten ein, sie hindern ihn daran, bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Durch Training können bestimmte körperliche oder geistige Fähigkeiten geschult, erweitert, perfektioniert werden – flexibler Umgang mit den eigenen körperlichen oder mentalen Grenzen.

Die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion des konventionalen Charakters der Grenze wird u.a. in dem Prozeß der Konstruktion, Legitimation und der Implementation von Klassifizierungssystemen auf der Grundlage von gesetzten sozialen oder kulturellen Unterscheidungsmerkmalen deutlich. Im Alltag (aber nicht nur dort) werden diese oft nicht als kulturelle Normen sondern als objektiv gesetzte, natürliche Größen interpretiert. Die so vorgegebene, „natürliche“ Ordnung in Form von Wertung dient als Grundlage zur Bildung von **Hierarchien**. Die Unterscheidung zwischen dem wertvollen, zu erhaltenden, aufzuwertenden, kompakten Zentrum und der minderwertigen, unansehnlichen, zu versteckenden, zersiedelten Peripherie ist ein Beispiel für ein Bewertungssystem von Standorten in der Raumplanung, das auf traditionellen (und oft unreflektierten) Werte- und Ordnungssystemen beruht. Diese oft nicht hinter-



fragte Ordnung des „guten Zentrum und der schlechten Peripherie“ liegt dem Großteil von Stadtentwicklungskonzepten oder Stadtentwicklungsprogrammen zu Grunde. „Die kompakte Stadt“ oder das Förderprogramm „Ab in die Mitte“ des Landes NRW zur Stärkung der Innenstädte sind nur einige der zahlreichen Beispiele für die Implementation der tradierten Wertvorstellungen in der Raumplanung.

Grenzen als Instrument zur Verdeutlichung, ja Markierung von Unterschieden sind die Grundlage zu Bildung von symbolischen Gemeinschaften. Anhand von definierten Merkmalen werden Menschen ausgegrenzt oder innerhalb einer Gruppe definiert. Gemeinsame Herkunft und Sprache, gleiche Interessen oder verwandte Berufe bzw. gemeinsame Erfahrungen im Berufsleben, wie etwa die Opelaner, Thyssener oder Hoeschianer sind Beispiele für solche Abgrenzungsprozesse. Je nach Kontext der Gruppenbildung werden auch gemeinsame Interessen und Hobbys in der Freizeitgestaltung oder sozioökonomische Merkmale, wie Alter, Geschlecht, Bildungs- oder Vermögensstand als gruppenbildende (gruppenidentifizierende) Eigenschaften herangezogen. Durch die Definition von Aus- und Einschlußkriterien sind Grenzen ein konstituierendes Element für den Verortungs- und Identifikationsprozeß der Menschen. Als solches Element können Grenzen für die Menschen Orientierung, den sozialen Halt und das Gefühl von Sicherheit bedeuteten. Grenzen können aber auch Ausschluß und keine Teilhabe bedeuten, sie können verheerende Auswirkungen auf das Verhalten der Menschen und auf deren Lebensweise entwickeln.

Das territoriale Verhalten von Menschen äußert sich in der Bildung von Staats- oder Stadtgrenzen sondern auch in der Grenzziehungen um die individuellen **Territorien**, wie die Einzäunung von Gärten oder der hauseigenen Grundstücke, bzw. die Einbringung von Schlössern an Türen und Vorhängen an Fenstern. Auch wenn heutige Gruppierungen sich weniger nach den räumlichen Verbindungen als nach individuellen Bedürfnissen bilden, so hängt das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Identifikation mit ihr davon ab „ob die Gruppe ein Tertium (sic!) findet, das die einzelnen verbindet und dadurch eine Grenze entsteht, die den sozialen Raum umschließt“ (Anselm 1995,199). Die Gefahr besteht allerdings darin, daß der räumliche Grenzziehungsprozeß selbst zu dem einzigen die Gruppe konstituierendem (verbindendem) Element umfunktioniert wird.



Solche Grenzziehungsprozesse hinterlassen Spuren in der **Raumstruktur**. Die Grenzen von sozialen oder Die politisch-administrativen Grenzen, die Verwaltungsgrenzen oder Infrastruktureinrichtungen, die im Raum Barrierewirkung entfalten, beeinflussen die Entwicklung der Raumstruktur. Die auf Zentren ausgerichtete Stadtentwicklung vernachlässigt die Peripherie und unliebsame Nutzungen werden oft an der Grenze angesiedelt, z.B. Anlagen mit hohem Emissionswerten oder schlechtem Image wie Mülldeponien oder Abwasserkläranlagen. Die zunächst aufgrund symbolischer Grenzen vollzogenen Ein- und Ausschlußprozesse von bestimmten sozialen oder kulturellen Gruppen finden ebenfalls ihren Ausdruck in der räumlichen Struktur wieder: in der Bebauungsdichte, der spezifischen Architektur, der Eigentumsquote oder im Versorgungsgrad mit Infrastruktur. So unterscheiden sich die Gründerzeitviertel im Süden von Dortmund oder von Gelsenkirchen, die um die Jahrhundertwende vornehmlich für die Angestellten gebaut wurden von den den Arbeiterviertel im Norden dieser Städte.

Sprechen wir von Grenzen als Instrument zur Markierung und Verdeutlichung von Unterschieden, denken wir meistens an die trennende Funktion bzw. Wirkung von Grenzen z.B. zwischen zwei unterschiedlichen Territorien, Menschen oder Menschengruppen. Wie der Zaun oder die Mauer zwischen zwei Eigentümern eines Einfamilienhauses. **Grenzen trennen und verbinden** zugleich: Gerade dann, wenn wir versuchen, Unterschiede zu beschreiben, benötigen wir Merkmale, die den zu Unterscheidenden gemeinsam sind. Die für uns unlogische Unstimmigkeit der von z.B. Menschen mit schöner Nase und Menschen mit schönen Hirnwindungen ist wie der sprichwörtliche Vergleich von Äpfeln mit Birnen. Wir haben aber keine Probleme zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern von Dortmund und Essen, zwischen dem Groß- und Einzelhandel oder zwischen dem Einfamilien- und Reihenhau zu unterscheiden. Zwei Nachbarn, durch eine Mauer oder einen Zaun getrennt, werden durch sie auch verbunden. Die Grenze gehört nicht dem einen Nachbarn oder dem anderen, sondern ihnen beiden. In der Grenze haben die zwei Nachbarn einen gemeinsamen Besitz. Die verbindende Funktion der Grenzen zeigt sich auch in deren stets durchlässigen Ausgestaltung: Mauern besitzen Tore, Häuser Türen und Fenster, Zäune besitzen Eingänge, Schranken können geöffnet werden. Keine Grenze ist so gestaltet, daß sie nicht über Öffnungen und Durchgänge verfügen und die Eingänge



schlossenen mit der Außenwelt (und umgekehrt) verbinden würde. Wir können sogar sagen, Grenzen sind nur dann „brauchbar“ (oder funktional), wenn sie keine absolute, sondern lediglich relative – gestaltbare, bestimmbare und definierbare aber vor allem veränderbare – Abschottungswirkung erzielen. Betrachtet man aber Grenzen (Grundstücks-, Stadtteil-, Gemeinden-, oder wirtschaftliche Grenzen etc.) aus der übergeordneten Sicht (der Gemeinde, der Regierungsbezirke, des Landes etc.), erlangt die Grenze eine **teilende** Funktion. Die Planung wäre ohne Grenze als teilendes und ordnendes Instrument nicht möglich.

4. Umgang mit Grenzen

Für Menschen ist das Wissen um die **Ambivalenz** von Grenzen notwendig: Grenzen können den Menschen ihre Handlungsoptionen sichern ja erweitern, sie können sie aber auch einschränken. So hängt es von dem Umgang der Menschen mit den Grenzen ab, ob diese verstärkt und befestigt oder überschritten und aufgebrochen werden. Wie dieses gelingen kann, hängt von der individuellen Einstellung des Menschen, von seinem **Weltbild**. Eine Möglichkeit, zwischen diesen Einstellungen zu unterscheiden, zeigt der theoretische Ansatz von Mary Douglas (Douglas 1966; Douglas 1992, vgl. auch Davy 1997). Ihrem Gedanken zu Polyrationaltäten folgend können vier Umgangsformen mit Grenzen identifiziert werden: Libertarian, Hierarchist, Communitarian, Fatalist.

Zu der erstgenannten Gruppe werden Menschen gezählt, die Grenzen grundsätzlich als Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit begreifen. Menschen, die aufgrund dieser Überzeugung handeln, dulden keine aufoktroyierten Grenzen. Sie begreifen sie als Herausforderung und sind stets bereit, diese Grenzen zu überschreiten. Sie befinden sich dabei permanent auf der Suche nach ihren eigenen Grenzen und sind bereit, dabei Risiken einzugehen und Gefahren zu begegnen.

Der zweiten Gruppe werden Menschen zugeordnet, die Grenzen grundsätzlich als allgemein geltende und verbindliche Normen und Werte verstehen. Sie respektieren die Autorität von Institutionen, die diese Normen- und Wertesysteme definieren und festlegen und vertrauen darauf, daß sie ein geeignetes Instrument für die Vorbeu-



gung von Risiken und Abwehr von Gefahren sind. Sie sind darauf bedacht, über übergeordnete Kontrollsysteme zu verfügen, die die Einhaltung der geltenden Regeln überwachen und deren Überschreitung entsprechend sanktionieren.

Der dritten Gruppe werden Menschen zugeordnet, die Grenzen als notwendigen Schutz des Zusammenlebens der eigenen Gemeinschaft verstehen. Die eigene Gemeinschaft ist das höchste zu schützende Gut und zugleich die höchste Instanz, die Gültigkeit von Normen und Regeln definiert und festlegt. Die Gemeinschaft ist nicht nur die definitorische und legitimatorische Instanz, sondern überwacht die Einhaltung und sanktioniert die Überschreitung von Grenzen. Als Verletzung von Grenzen werden Handlungsweisen gewertet, die mit Gefahren und Risiken für die eigene Gemeinschaft verbunden sind.

Der Gruppe der fatalists werden passive Verhaltensweisen zugeordnet. Nach dem Charakterisierungsmodell von Mary Douglas verfügen die Menschen über keine eigenen Verhaltenspräferenzen, pflegen keine Traditionen über ein bestimmtes Weltbild. Vielmehr passen sich dem Weltbild und seinen Verhaltensanforderungen an, die durch andere Gruppen vorgegeben werden.

5. Border Studies und Möglichkeitsmanagement

In der Literatur zu Border Studies wird häufig zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Verständnis von Grenze unterschieden. Während in Europa ein Verständnis von Grenze als eine trennende Linie (border) etabliert ist, wird in den USA der Begriff **frontier** verwendet. Frontier bezeichnet ein Grenzgebiet, an dem sich Bekanntes und Unbekanntes zu etwas Neuem verbindet. Dieses Verständnis wird aus der ursprünglichen Bedeutung von frontier abgeleitet. Mit frontier wird die nordamerikanische Siedlungsgrenze bezeichnet. Als Bereich wo europäische Siedler in die Wildnis vordrangen war die frontier eine offene und bewegliche Grenze und zugleich eine große **Herausforderung** für diese Siedler: Sie forderte heraus, die Grenzen zu erobern und zu überschreiten, um die ökonomischen Ressourcen zu erschließen. Der für die Überschreitung notwendige Kraftakt, stellte ebenfalls eine enorme Herausforderung dar. Frederick J. Turner stellte die These auf, daß diese Herausforderungen, also die erschwerten Bedingungen, unter denen die Siedler ihr soziales Zusammen-



leben zu organisieren versuchten, die Grundlage für die Entstehung der amerikanischen Gesellschaft sei. „The wilderness masters the colonist. (...) The fact is that here is a new product that is American.“ (Turner 1894, 4)

Turners Versuch, die Entstehung der amerikanischen Demokratie aus den natürlichen Bedingungen des amerikanischen Kontinents zu erklären, wurde durch die neuere Forschung widerlegt (Wächter 1996). Allerdings kann sein Ansatz, die Wechselwirkung von Grenzen und dem Handeln der Menschen zu untersuchen, als ein Anknüpfungspunkt für den zeitgenössischen Ansatz von Border Studies betrachtet werden. Als Border Studies wird die wissenschaftliche Untersuchung von Grenzen und Grenzregion bezeichnet. Der Ansatz entwickelte sich aus der politischen Geographie (Geopolitik) und ist zu einem internationalen und interdisziplinären Forschungsfeld angewachsen, an dem eine Reihe von Disziplinen beteiligt ist, etwa Wirtschafts- und Sozialgeographie, Raumforschung, Amerikanistik, Neue Institutionelle Ökonomie, Rechtswissenschaft, Politologie, Kulturwissenschaften, Soziologie, Geschlechterforschung oder Stadtplanungstheorie.

Mit dem Ansatz der Border Studies werden die Wechselbeziehungen zwischen menschlichem Handeln und räumlichen Einteilungen bezeichnet. Dabei sind räumliche Einteilungen gemeint, die aufgrund verschiedener Grenzziehungsprozesse entstehen, etwa Barrieren und Grenzen der Standorte, die sozialen Grenzen, wie Gesellschaftsklassen, Milieus, Ethnien und Gender oder die politisch-administrativen Grenzen. Im Zentrum der Betrachtung steht hier nicht nur der Prozeß der Grenzziehung sondern auch die Frage nach der Wirkung der Grenze auf die Betroffenen. Als Betroffene gelten dabei sowohl die Menschen oder Institutionen, für die Grenzziehung bestimmt ist, als auch diejenigen, die für die Grenzziehungen verantwortlich sind.

So wirken sich z.B. **Kommunalgrenzen** auf das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner aus, indem sie die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wahlbezirk, Einwohnermelde-, Verkehrs- oder Schulamt regeln. In den grenzübergreifenden Nachbarschaften bewirken die kommunalen Verwaltungsgrenzen, daß benachbarte Kinder zu unterschiedlichen Schulen gehen müssen, oder Nachbarn um die Ecke mit einer Vorwahl angerufen werden müssen. Kommunale Grenzen können auch Wirtschaftsunternehmen in ihren Ansiedlungsprioritäten beeinflussen, je nachdem ob sie



z.B. großflächige Standorte suchen, die eher in den peripheren Lagen der Kommunen zu finden sind oder ob sie repräsentative Standorte im Zentrum bevorzugen. Nicht zuletzt spielen kommunale Grenzen eine große Rolle für das Handeln der Akteure aus der Verwaltung oder Politik – Akteure, die zum Teil die Grenzziehungsprozesse mitbestimmen und vollziehen.

Es ist keine Seltenheit, daß für kommunale Akteure die Stadtgrenzen ein Bild einer insularen ja fast autistischen Kommune begründen, für die um jeden Preis um Unternehmen oder mittlerweile auch um Bewohnerinnen und Bewohner konkurriert wird. Aus der zentralen Perspektive der Rathäuser werden dann auch die unliebsamen Nutzungen mit schlechtem Image oder hohen Emissionswerten in den Grenzbereichen der Städte angesiedelt und den benachbarten Kommune „vor die Nase gesetzt“. Aus der Perspektive der Ortsbezirke in den peripheren Lagen stellt die kommunale Grenze eine Benachteiligung dar, da den Grenzgebieten lange nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wird wie den Zentren. Für übergeordnete Politik- oder Verwaltungsebenen können kommunale Grenzen wiederum einen Ordnungsansatz bei der Gebietsreformen darstellen, durch die z.B. Gemeindeverbände mit vergleichbarer Größe gebildet werden.

Die Frage nach dem Umgang der Menschen mit Grenzen ist ein zentraler Punkt für **Möglichkeitenmanagement**, den planerischen Ansatz, der auf Border Studies beruht. Möglichkeitenmanagement orientiert sich an dem Konzept von Grenzen im Sinne von frontier als offener Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem. Der fließende und offene Charakter kann dadurch entstehen, daß bisher scharf definierte Grenzen aufgehoben oder an Bedeutung verlieren und an ihre Stelle noch keine Grenzen definiert wurden. Ein typisches Beispiel aus dem planerischen Bereich sind hier die aufgegebenen industriellen Nutzungen: Die brachliegenden ehemaligen Industrieflächen bieten Freiräume, wo viele möglichen Nutzungen realisiert werden. Die Brache wird zum Möglichkeitsraum und die Grenze zwischen dem genutzten und dem brachliegenden Gebiet zu einer Begegnungsstätte zwischen dem Bekanntem und dem Noch-Unbekanntem. Die Anwendung des Begriffs frontier kann auf unterschiedliche Bereiche, wie Sozialpolitik, Stadterneuerung, das Internet oder die Raumfahrt erweitert werden.



Allerdings können die dort verborgenen Möglichkeiten erst dann genutzt werden, wenn die Grenzen überschritten werden: Grenzen des Vorstellbaren, indem neue Nutzungen und neue Ideen für den Raum entwickelt werden, Grenzen des Machbaren, indem rechtliche, planerische Voraussetzungen geschaffen werden und schließlich auch die räumlichen Grenzen, indem z.B. Zäune und Mauern eingerissen werden. Charakteristisch für Möglichkeitsmanagement ist also ein flexibler Umgang mit Grenzen. Dies bedeutet keineswegs nur den Prozeß der Aufhebung von Grenzen. Vielmehr ist hier ein bewußter Umgang mit Grenzen notwendig, das zum Ziel das Aufheben, Verschieben, Neuziehen, Umdeuten oder das Verstärken von Grenzen haben kann. Gilt die geschilderte Wiedernutzung von Brachflächen als Beispiel für Aufhebung, Verschiebung, Neuziehung oder auch Umdeutung von Grenzen so ist der Bau von einer hohen Grundstücksmauer oder die Nutzungssicherung durch ein nachträgliches Bauleitverfahren, mit dem Nutzungsrechte verlässlich festgelegt sind, Beispiele für die Erhöhung der Bindung von Grenzen.

D. Beschreibung wichtigster Arbeiten

1. Hans Medick

**„Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas“ (1991),
„Grenzziehungen und Herstellung des politisch-sozialen Raumes“ (1995)**

In den beiden Artikeln beschäftigt sich Hans Medick mit der Wort- und Begriffsgeschichte sowie mit der politischen Sozialgeschichte des Phänomens Grenze. Die Ausführungen zur Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema Grenzen verknüpft Medick mit einer deutlichen Kritik an der deutschen Geschichtswissenschaft, die nach 1945 dem Thema Grenze kaum Beachtung schenkt. Es gebe nur wenige Arbeiten, und diese beschäftigten sich mit politischen Grenzen als Ergebnis von Mächte-Auseinandersetzungen, Wanderungen, Eroberungen, Kriegen und grenzbestimmenden bzw. grenzverändernden Friedensbeschlüssen. Vernachlässigt werden dabei Fragen nach den unterschiedlichen Formen und Auswirkungen politisch-herrschaftlicher, wirtschaftlicher, religiöser und sprachlich-kultureller Grenzen und Grenzziehungen auf die Menschen und deren Umfeld sowie Fragen nach den Erfahrungen und Handlungen der von solchen Grenzziehungsprozessen Betroffenen.



Medick knüpft in dem Zusammenhang an die Erkenntnisse aus der amerikanischen und französischen Geschichtsforschung an. Kaum beachtet bliebe ein früher Aufsatz von dem deutsch-amerikanischen Historiker Dietrich Gerhard, in dem die Frontier-Hypothese von Turner als Ausgangspunkt für einen Vergleich der Auswirkungen der offenen, wandernden Siedlungsgrenzen des frühen Amerikas und der eher geschlossenen, militärisch und herrschaftlich kontrollierten Grenzen der mittelalterlichen deutschen Ostexpansionen auf die Ausbildung der sozialen Strukturen, der Mentalität und der politischen Kultur diene (Gerhard 1962). Ebenso ohne Beachtung blieben die Arbeiten der französischen Historiker Lucien Febvres und Karl Braudel über die politische Begriffsgeschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Grenzphänomens in Frankreich und Europa seit den 20er Jahren, in denen Grenzen als politische Konstruktionen diskutiert werden.

Medick illustriert den Wandel des Begriffs Grenze seit dem 16. Jh. bewirkt durch den großen Einfluß von politischen, militärischen aber auch kulturellen Grenzziehungen. Vor diesem Hintergrund unterstreicht er die Notwendigkeit einer politischen und sozialgeschichtlichen Betrachtung von Grenzen, die ansatzweise in der aktuellen Forschung erarbeitet wird. Deren Ergebnisse stellen die europäische zentrumsorientierte Perspektive in Frage: Sie fördern einen Perspektivenwechsel hin zur Grenze als Zentrum der staatlichen Aufmerksamkeit sowie Grenze als Ort, dessen Bevölkerung eine zentrale Rolle im Prozeß der Etablierung von Grenzen und dadurch im Prozeß der Staatenbildung angenommen hat (Sauerer 1989, Sahlin 1990).

2. Dieter Bökemann: „Technologie des Standortes“ (1982)

In dem Standardwerk „Theorie der Raumplanung“ erläutert Dieter Bökemann die Grundlagen von raumplanungsbezogener Regionalanalyse und von politikbezogener Raumplanung (Bökemann 1982). Das Kapitel „Technologie des Standortes“ widmet sich der Funktion von Barrieren und Grenzen bei der Planung, Entwicklung und Bewertung von Standorten (Bökemann 1982, 31–101). Als Instrument zur Kontrolle von Ressourcenfluß und zur Abwehr von Störungen werden Grenzen und Barrieren als technisches Steuerungsinstrument in der Standortherstellung mit einer hohen Planbarkeit und Machbarkeit betrachtet. Eine wichtige Rolle von zwischenstandörtlichen Barrieren und Grenzen nach Bökemann sei die Sicherung von persönlichem Eigen-



tum: Sie sichern die exklusiven Verfügungsrechte über die standortbezogenen Ressourcen und verhindern die damit verbundenen Konflikte. In dieser Funktion zählen Barrieren und Grenzen zu Standorteigenschaften. Sie tragen neben Infrastruktur (Versorgungs- oder Betreuungseinrichtungen) und neben Leitungssystemen (Ver- und Entsorgungsleitungssysteme) zur Sicherung von Handlungsspielräumen der Wirtschaftssubjekte als Konsumenten und als Produzenten bei.

Barrieren und Grenzen werden zu ganz bestimmten Zwecken errichtet und können auf einseitige oder beidseitige Wirkung ausgelegt werden: Materielle Barrieren und Grenzen können Bauwerke gegen natürliche Störungen (Hochwasser) oder Eigentumseingriffe sein, immaterielle Barrieren und Grenzen können vertraglicher oder gesetzlicher Art sein und Besitzverhältnisse oder Verwaltungszuständigkeiten regeln. Auf dieser Grundlage wird folgende Klassifizierung entwickelt: eigentumsregelnde Grenzen (Standortgrenzen) werden in Grenzsyste men (zwischenstandörtliche Grenzen) zusammengefaßt. Bodenordnung stellt die Gesamtheit der Grenzsyste me dar. Die Technologie der Bodenordnung dient der Abstimmung aller legistischen und technischen Normen der einzelnen Grenzsyste men untereinander. Netzgestaltige Grenzsyste me werden auf das standörtliche Konfliktpotential in Bezug auf ihre Isoliertheit und Eigentumssicherheit überprüft. Aus der Perspektive der verantwortlichen Gebietskörperschaften erscheint die Netzgestaltung der Grenzsyste me primär als verteilungspolitisches Instrument und sekundär als Mittel zur Nutzenstiftung bei einzelnen (Bökemann 1982, 82). Zweckmäßig ist bei solchen bodenordnerischen Maßnahmen die Länge der Grenzen im Verhältnis zu dem bewirtschafteten Gebiet zu minimieren. Dabei sind die Aufwände der Gebietskörperschaften (Durchführung) und die Erträge (Budgetmittel, Vertrauenszuwächse) zu berücksichtigen. Zu beachten ist, daß die gebietskörperschaftlichen Maßnahmen der Bodenordnung (Gebietsreform, gemeindliche Bodenordnung) stets Begünstigte und Benachteiligte hervorbringen, was diese Maßnahmen in ein besonderes verteilungspolitisches Licht stellt.

Auf der Grundlage der historischen Prozesse der Landnahme wird die häufige Verbindung von Grenzen und Leitungsinfrastruktur erläutert. Die „Grenzeigenschaften“ sind bis heute ein Charakteristikum von Ver- und Entsorgungsinfrastruktur. Die infrastrukturellen Leitungen werden zum Schutz der ungestörten Güterleitung mit Grenzen ausgestattet. Die extrem bodenbezogenen Infrastrukturleitungen wie Kanä-



le, Autobahnen oder Eisenbahnlinien entwickeln dabei eine sehr hohe Barrierewirkung deren Überwindung beträchtliche Kosten verursacht (Brücken, Tunnels etc.).

3. Leonardo Benevolo und Benno Albrecht Grenzen (1995)

Benevolo und Albrecht betrachten aus der Perspektive der Architektur und Stadtplanung Grenzen als eine Gesamtheit, die der Mensch in das räumliche Kontinuum der natürlichen Umwelt eingeführt hat (Benevolo und Albrecht 1995: 6). Dabei geht es weniger um eine vollständige Übersicht über das Phänomen Grenze, Geschichte und Auswirkung auf die Entwicklung der Landschaft, sondern um die Betrachtung der Grenze als eine „geistige Figur“ (Benevolo und Albrecht 1995, 3). Darunter verstehen sie eine Abstraktion, die vielfältige, oft auch widersprüchliche Aspekte des planerischen Handelns in sich vereint, wie beispielsweise Auflagen, Gesetze, geographische Gegebenheiten, vergangene Planungsentscheidungen oder Wünsche der Auftraggeber. Diese Vielgestaltigkeit und die Vereinbarkeit oft widersprüchlicher Aspekte erlauben ein Denken in Bildern, das für das planerische Handeln von großer Bedeutung ist. Daher sollten die neuen Betrachtungs- und Untersuchungsansätze als Reaktion auf die Komplexität, Gleichzeitigkeit und Vielschichtigkeit der Umwelt von den geistigen Figuren ausgehen. Beispiele für geistige Figuren sind Landschaft, Umgebung, Maßstab oder Grenze.

Benevolo und Albrecht verstehen unter Grenze eine tatsächliche Linie (Grenzstreifen, Gemarkung) oder eine Linie auf der Karte, die den juristischen Status des Gebietes, die Verwaltungszustände oder die Besitzverhältnisse festlegt. „Der Effekt einer physischen oder nur vorgestellten Grenze ist der gleiche: Sie bekräftigt einen Unterschied.“ (Benevolo und Albrecht 1995, 4) Bei der Betrachtung von räumlichen Grenzen ist der Ausgangspunkt der Akt der Besitznahme der Umwelt durch den Menschen mit Gemarkungen und Bestimmungen der Grenzumsrisse. Sie werden auf unterschiedliche Weisen markiert und sind sinnvolle Einrichtungen, da sie überschaubare und kontrollierbare Bereiche definieren. Die politischen Grenzen seien Ergebnis dynamischer Gleichgewichte, die von wandelbaren kulturellen Instanzen geschaffen werden und haben starke Auswirkung auf die physische Landkarte – die Raumstruktur. Die gleichen Charakteristika und Wirkungen wie für die politischen Grenzen können nach Benevolo und Albrecht auch auf die Grenzen im kleinen Maßstab übertragen



werden. Sie führen eine Reihe von Grenztypen als Beispiel an: Eigentumsgrenzen von einzelnen Feldern werden durch Wege, Alleen, Gräben oder Straßen getrennt, historische Grenzen der Stadtanlagen, die nicht mehr ihre Funktionen erfüllen, aber aus der Stadtstruktur abgelesen werden können. Im Ergebnis entstehen Stadtteile und Viertel, die sich durch Architektur, Funktionalität, Bebauungsdichte oder Eigentumsverhältnisse unterscheiden und wo früher Menschen mit den selben Bräuchen und Traditionen heute eher Menschen der gleichen Einkommensgruppe leben. Schließlich Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Räumen und Besitzgrenzen – auch im ganz kleinen Maßstab der Wohnungen als ein komplexes System von Abgrenzungen. Da jede Modifizierung von Grenzen das Ergebnis kultureller Einstellung ist, sind Grenzen planbar und haben kontrollierbare Konsequenzen. Allerdings weisen Benevolo und Albrecht auf die Tatsache hin, daß auch kleine Grenzänderungen extreme Auswirkungen haben können. Angesichts der zunehmenden lokalen Probleme um historische, sprachliche, kulturelle, religiöse oder ethnische Grenzen / Unterschiede müsse das Konzept der Grenze neu durchdacht werden. Es bestehe die Notwendigkeit, eine Reihe von Grenzen aufeinander abzustimmen, innerhalb derer sich das Nebeneinander unterschiedlicher Leben entfalten kann. Dabei sollte die Grenze als unfertiges Instrument verstanden werden, das jeweils auf die Erfordernisse des Gesellschaftsleben zugeschnitten wird. In ihrer Empfehlung formulieren sie die Gestaltung von neuen, durchlässigen Grenzen in den Städten, die Festlegung von Grenzen der noch unbesiedelten Räumen und die Beachtung von historischen Grenzen.

4. Frederick Turner „The significance of the frontier in American history“ (1894)

In dem Artikel beschäftigt sich Turner mit der amerikanischen frontier, die er als die unmittelbare Übergangszone zwischen Besiedelung und freiem Land, zwischen Zivilisation und Wildnis, „the meeting point between savagery and civilization“ bezeichnet (Turner 1894, 3). (Die Zensusbehörde definierte frontier im Jahre 1890 als ein Gebiet, auf dem nicht mehr als zwei weiße Bewohner pro Quadratmeile leben.) Turners Hypothese lautet, daß das freie, unbesiedelte Land im Westen Amerikas und der Prozeß seiner Kolonisation die Grundlage für die Entstehung der amerikanischen Gesellschaft sind: Die typische amerikanische Gesellschaftsform entstand immer dann,



wenn Pioniere in unbesiedelte Gebiete eindringen und versuchten, unter primitiven Bedingungen ihr soziales Leben zu organisieren.

Da die Wildnis an alle Pioniere gleiche Anforderungen stellte und allen die gleichen Chancen bei der Erschließung ökonomischer Ressourcen bot, galten die von den Immigranten aus Europa mitgebrachten Privilegien oder Hierarchien nicht mehr. Die Wildnis zwang die Siedler zurück an die Wurzel der primitiven Gesellschaften und ermöglichte somit einen Neuanfang auf dem Weg zur amerikanischen Gesellschaftsform. „The frontier ist the line of most rapid and effectiv Americanization. The wilderness masters the colonist.“ (Turner 1894, 4) Als Ergebnis dieser gegenseitigen Eroberung entstand ein neues Produkt: die amerikanische Gesellschaft. „The fact is that here is new product that is American.“ (Turner 1894, 4) Bei der Betrachtung der frontier unterscheidet Turner zwischen dem stark europäisierten, urbanen Osten der Atlantikküste und dem amerikanisierten Westen im Nordwesten des Landes. „Moving westward, the frontier became more and more American.“ (Turner 1894, 4) Über die Beschreibung der Besiedelungschronologie Amerikas seit dem 17. Jh. stellt Turner fest, daß sich vom Westen in Richtung Osten Linie für Linie eine „soziale Evolution“ im Land ablesen läßt. Im Ergebnis sieht Turner die Vereinigten Staaten Amerikas als eine riesiges Blatt in der Gesellschaftsgeschichte, auf der die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Entwicklungsstufen abgelesen werden, so daß sich im Osten des Landes der Raum als eine Art „Palimpsest“ darstellt (Turner 1894, 11).

E. Impulsgestaltung

Das Konzept für den Impulsbeitrag sowie dessen Ausgestaltung wurden durch mehrwöchige Arbeitsgespräche mit den Vertreterinnen und Vertretern der Städte Essen und Gelsenkirchen geprägt. Die Gestaltung der vierten Ankerveranstaltung „Identitäten und Grenzen“ als ein „Aktionstag“ (in den Arbeitsgesprächen geprägter Ausdruck für die Ankerveranstaltung) wurde mit entsprechenden Anforderungen an die Ausgestaltung der Impulsbeiträge des Förderturms der Visionen geknüpft. Sie prägten sehr stark die Auswahl der Inhalte und die Art ihrer Vermittlung. Im nachfolgenden Kapitel werden die Konzeption und die Ausgestaltung des Impulsbeitrages *Grenznavigator – 1000 Grenzen der Städtereion* dargestellt.



1. Konzeption

Im Laufe der Arbeitsgespräche wurden die Erwartungen seitens der Städtevertreterinnen und -vertreter deutlich, der Impulsbeitrag Grenznavigator solle in erster Linie die Besucherinnen und Besucher der Ankerveranstaltung für das Thema Grenzen sensibilisieren. So galt es dieser zunächst recht allgemeinen Vorstellung eine ansprechende Form und vor allem eine inhaltliche Richtung zu geben, die das Facettenreichtum des Themas Grenzen und die damit verbundenen Potentiale deutlich machen. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, aufzuzeigen, wie vielfältig die Grenzen und wie unterschiedlich deren Erscheinungsformen sein können. Hierfür wurde eine Auswahl von Grenzen aus dem stadtregionalen Alltag getroffen und in fünf Gruppen eingeteilt: historische Grenzen, Stadtgrenzen, Barrieren, Zäune und Mauern sowie kulturelle Grenzen. Entlang dieser fünf Gruppen werden die unterschiedlichen Formen und Funktionen von Grenzen sowie ihre symbolischen Darstellungen aufgezeigt, die zu Beginn der beschrieben wurden. Schließlich werden entlang dieser fünf Gruppen **Beispiele für einen flexiblen Umgang mit Grenzen** der Menschen in der Städtereion Ruhr illustriert.

Der Grenznavigator navigiert also die Betrachterin oder den Betrachter durch die Städtereion Ruhr, die *Region der 1000 Grenzen*. Die illustrierten Beispiele sollen den Blick auf das Phänomen Grenze erweitern und anregen, darüber nachzudenken, wie jede und jeder von uns mit Grenzen umgeht? Welche Grenzen nehmen wir wahr und welche bleiben unbeachtet? Was bedeutet für uns flexibler Umgang mit Grenzen? Welche Grenzen können, sollen oder gar müssen geändert werden, damit neue Möglichkeiten erschlossen werden können? Um welche Möglichkeiten handelt es sich? Der Grenznavigator verdeutlicht dabei die Notwendigkeit, den Automatismus im Umgang mit Grenzen zu verhindern. Automatismus, der z.B. im beruflichen Alltag der kommunalen Akteure im Umgang mit kommunalen Grenzen zu beobachten ist. Automatismus, der auch im sozialen Alltag z.B. im Umgang mit oft vermeintlich fremden Kulturen seinen Ausdruck findet. Nicht zuletzt verdeutlicht die Präsentation, daß Grenzen nicht nur das Ergebnis von administrativen Verfügungen sind, sondern daß jeder Mensch mit seinem Handeln Grenzen setzt, und daß Grenzen die Grundlage des sozialen Zusammenlebens sind. Der Untertitel der Präsentation *1000 Grenzen der*



Städteregion Ruhr korrespondiert mit dem Titel des weiteren Impulsbeitrages des Förderturms der Visionen für die Ankerveranstaltung *1000 Möglichkeiten der Städteregion Ruhr*, dessen Schwerpunkt die Darstellung von Identitäten und Möglichkeiten der Städteregion Ruhr ist. Dies verdeutlicht die enge Verknüpfung der Themen Grenzen, Identitäten und Möglichkeiten.

In einer automatischen Dauerprojektion (PowerPoint-Präsentation) werden 98 Folien präsentiert. Das Foliendesign ist schlicht, verzichtet nach Möglichkeit auf textliche Erläuterungen und verwendet in erster Linie Fotografie und Zeichnung als Darstellungsform. Bildhafte Ausdrucksformen gewinnen in den Planungsdisziplinen (z.B. Raumplanung, Städtebau, Architektur) zunehmend an Bedeutung: Aufgrund ihrer komplexen und zugleich offenen Sprache sind sie geeigneter, komplizierte, vielschichtige und mehrdimensionale Sachverhalte darzustellen als Schriftzeichen (van Gemmeren 2002; Benevolo und Albrecht 1995). Um die Nachvollziehbarkeit und Verständlichkeit der in der Präsentation dargestellten Inhalte zu erhöhen, wurden nach Möglichkeit Bildmotive aus der nächsten Umgebung des Veranstaltungsortes der Ankerveranstaltung gewählt, dem Essener Stadtteil Katernberg und dem Gelsenkirchener Stadtteil Rotthausen. Aus den Erläuterungssätzen für die einzelnen Präsentationsfolien wurden in sich geschlossene Erzählungen über Grenzen in der Städteregion Ruhr konstruiert. Dieser Aufbau soll die Betrachterinnen und Betrachter motivieren, sich die ganze Projektion anzuschauen.

Einschlägige Literatur zum Thema Grenzen sowie Materialien über Entwicklung von Verwaltungsgrenzen im Ruhrgebiet dienten als Grundlage für die Erstellung der Präsentation. Mit deren Hilfe wurde die Grundkonzeption des Grenznavigators entwickelt. Ergänzendes Material lieferten die stadtreionalen Journalen und die Experten-Interviews. Eine herausragende Rolle für die Realisierung des Grenznavigators spielt das verwendete Bildmaterial, die Fotos und die Zeichnungen, das zum größten Teil aus dem Bilderarchiv des Förderturms der Visionen stammt. Die historischen Aufnahmen wurden aus dem Ruhrlandmuseum in Essen entliehen. Da der Grenznavigator und die beiden weiteren Impulsbeiträge des Förderturms der Visionen (Plakatserie und eine interaktive Übung) ausschließlich visuelle Exponate sind. Wurde für die Vertonung des Ausstellungsraumes ein weiteres Exponat realisiert: In einer Ton-Collage mit dem Titel *Grenzstimmen* wurden in sechs Sprachen Passagen aus Fachtex-



ten, Erzählungen oder Gedichten zum Thema Grenze zusammengestellt. So werden die Besucherinnen und Besucher des Möglichkeitsraumes, wie der Ausstellungsraum des Förderturms der Visionen genannt wurde, von vertonten Impressionen über die Grenze begleitet.

2. Ausgestaltung

Die PowerPoint-Präsentation wurde in sechs Abschnitte eingeteilt: Dem einführenden Teil folgen historische Grenzen, Stadtgrenzen, Barrieren, Zäune, Mauern und kulturelle Grenzen. Im ersten Teil erläutert ein Text die Idee für den Grenznavigator und setzt mit Fragen über Grenzen und Identitäten in der Städteregion Ruhr Impulse für die Betrachtung der Präsentation: Welche Grenzen existieren in der Städteregion? Wo haben sie ihren Ursprung? Welche Rolle spielen sie im Denken und Handeln der Menschen? Wie werden sie symbolisiert? Die Zeichnung des Logos der Städteregion Ruhr, die das Denken über die Grenzen hinaus illustriert, stimmt die Betrachter auf eine Reise ein, die sie durch die Grenzlandschaften der Städteregion führt. Die Grenz-Collagen vermitteln ersten Überblick über die Vielfalt von Grenzen und deren Interpretationen.

3. Historische Grenzen

Am Beispielen von historischen Grenzen werden mehrere Aspekte dargestellt, die typisch für das damalige Ruhrgebiet und für die heutige Städteregion Ruhr sind. Das Ruhrgebiet – eine vergleichsweise sehr junge Region – erfuhr durch die Industrialisierung um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. sowie in den 50er Jahren eine sehr intensive Entwicklung. Mit der Gründung von Industriebetrieben, dem enormen Wachstum der Städte und dem intensiven Ausbau der Infrastruktur sind zahlreiche Grenzen entstanden. Die in der landwirtschaftlich geprägten Region gewachsenen Fördertürme, Schlotte und Halden sind ein Sinnbild für eine Region, die durch das Nebeneinander von unterschiedlichen oft als widersprüchlich empfundenen Nutzungen, wie Landwirtschaft, Wohnen und Erholen gekennzeichnet war. Das dichte Neben- und das nicht zuletzt durch die Untertageförderung im wahrsten Sinne des Wortes verstandene Übereinander von Grenzen illustriert die regionale Tradition eines flexiblen Umgangs mit Grenzen.



Diese Tradition wird auch in der heutigen Region gelebt durch das Nebeneinander unterschiedlicher Raumnutzungen sowie das Nebeneinander von Menschen mit unterschiedlichen Herkunft und kulturellen Hintergründen. Beispiele für flexiblen Umgang mit Grenzen sind die historischen Zitate aus der ehemaligen Arbeitswelt des Ruhrgebiets – die Fördertürme oder die Bergarbeiter mit ihren vom Kohlenstaub angeschwärtzten Gesichtern. Historische Gebäude oder städtebauliche Ensembles spielen auch heute eine sehr wichtige Rolle für das Selbstverständnis der Menschen in der Region. Sie stehen gleichwertig neben den Symbolen für das moderne Ruhrgebiet. Durch ihre Neunutzung und Neuinterpretation werden sie sogar selbst zum Ausdruck für das moderne Ruhrgebiet. Ein Beispiel stellen die für das Ruhrgebiet typischen und im Vergleich mit den anderen Regionen einzigartigen Kulturveranstaltungen, die durch den flexiblen Umgang mit den tradierten Grenzen entstanden, ein Beispiel für die Nutzung von neuen Möglichkeiten in der Region. Die Bedeutung von historischen Grenzen zu begreifen und zu bewahren ist bei jedem Prozeß der Grenzänderung von wesentlichem Belang (Benevolo und Albrecht 1995, 6) Denn die Grenzen etablieren sich nicht nur dauerhaft in den Vorstellungsbildern der Menschen, sie beeinflussen auch dauerhaft die Entwicklung der Raumstruktur. Die für die einzelnen Entwicklungsphasen typischen Raumbilder mit ihrer jeweiligen administrativen Einteilung – Agrar- und Industrieflächen, Siedlungsgrenzen oder Infrastruktur – lassen sich oft auch noch aus der heutigen Raumstruktur ablesen. Sie schimmern durch die sie überlagernden Schichten hindurch, so daß die Raumstruktur der Region wie ein „Palimpsest“ oder ein **Pentimento** wirkt (vgl. S. 20).

4. Stadtgrenzen

In dem Abschnitt Stadtgrenzen wird eine Reihe von Beispielen für Grenzen und Barrieren illustriert, die uns alltäglich in den Räumen jeder Stadt der Städteregion begegnen. Die politisch-administrativen Grenzen werden oft als erstes mit Stadtgrenzen assoziiert. Durch die gelben Ortsschildern werden Menschen an die **kommunalen Grenzen** erinnert, die sonst in ihrem genauen Verlauf durch Grenzsteine irgendwo im Dickicht der Peripherie markiert sind. Beim Fahren durch die Städteregion werden die politisch-administrativen Grenzen oft gar nicht wahrgenommen. Man bemerkt allenfalls, einen Stadtteil zu verlassen oder in einen einzufahren. Ob sich aber



dieser Stadtteil in Bochum, Herne oder Gelsenkirchen befindet, ist oft sogar für die Ortskundigen kaum zu erkennen.

Die **Außengrenzen** der Region erscheinen auf der mentalen Karten der Bewohnerinnen und Bewohner in den stadtreionalen Journalen sehr diffus: Die Menschen grenzen ihre Region oft auf der Grundlage ihrer Aktionsräume ab. So zeigt ein Beispiel, daß das Ruhrgebiet nicht nur einem interregionalen Vergleich mit Berlin unterzogen wird, sondern daß seine Grenze auch an die Hauptstadtmetropole heranreichen. Die kommunalen Grenzen als **Binnengrenzen** wirken sich im besonderen Maße auf das Leben der Menschen aus, die unmittelbar an den politisch-administrativen Grenzen Wohnen: Ob dadurch daß der Name der gemeinsamen Straße in der Schreibweise geändert wird, daß der Streuwagen an der Grenze kehrt macht oder daß die Telefongespräche mit den Nachbarn von schräg gegenüber zu Ferngesprächen werden. Die Grenzen trennen diese Menschen und sie verbinden sie, sind doch die Menschen jenseits und diesseits der Grenze mit vergleichbaren Problemen konfrontiert. Neben dem Alltag der Behördenzuständigkeiten spielen kommunale Grenzen auch eine große Rolle bei der Benutzung des Öffentlichen Personennahverkehrs, wo den kommunalen Verkehrsbetriebe mangelnde Abstimmung der Verkehrslinien und ihrer Vertaktung beschieden wird. Doch wo die Straßen- oder U-Bahnen an Stadtgrenzen enden und die Fahrgäste in andere Linien umsteigen müssen, wo die Stadtgrenzen mit dem Auto oder im Gedankenflug überschritten werden, so sind es einige der zahlreichen Beispiele eines flexiblen Umgangs mit Grenzen.

Bei der Beschreibung des Heimatortes spielen die Stadtteile und ihre Grenzen eine herausragende Rolle. Oft handelst es sich dabei um historische Ortsgrenzen, die durch Gebietsreformen in den 20er und 70er Jahren zu Stadtteilgrenzen geworden sind (etwa Buer, Wanne, Hörde oder Osterfeld). Diese Grenzen bewahren ihre identitätsstiftende Funktion und beeinflussen bis heute das Selbstverständnis der Bewohnerinnen und Bewohner in der Städtereion stärker als die politisch-administrativen Grenzen der Städte (Landwehrmann 1980, 96–97) „Jede Verwaltungsgrenze und erst recht jede politische Grenze, wenn sie einmal gezogen ist, tendiert zur Dauerhaftigkeit, ja sogar zur Verewigung.“ (Braudel 1989, 318) Diese Schlußfolgerung, die Ferdinand Braudel bei der Untersuchung von französischen Grenzen zog, scheint auch im Bezug auf die politisch-administrativen Grenzen von Ortschaften ihre Gültigkeit zu



behalten. Auch für diese historischen Grenzen gilt, deren Bedeutung bei Grenzänderungsprozessen zu begreifen und zu bewahren (vgl. S. 9).

Im Abschnitt Stadtgrenzen werden neben den politisch-administrativen Grenzen auch räumliche **Barrieren** thematisiert, die im stadtreionalen Alltag überwunden werden müssen. Dabei handelt es sich etwa um Barrieren auf unseren Geh- oder Fahrwegen, die das Verhalten der Menschen beeinflussen. Es können Baustellen und versperrte Eingänge sein, es können aber auch Einrichtungen der Bandinfrastrukturen sein mit extremer Boden- oder Oberflächenbindung, wie Straßen, Bahnlinien oder Flüsse und Kanäle. Sie entwickeln eine sehr hohe Barrierenwirkung und sind nur mit Hilfe oft kostenintensiver Einrichtungen zu überwinden (Bökemann 1982, 70). Zu solchen räumlichen Barrieren können aber auch die stillgelegten Industriegebiete gezählt werden, die ungenutzt einen weißen Fleck auf der Karte und ein kaum überwindbares Hindernis für die Menschen darstellen. All diese Barrieren stellen Hindernisse dar: Sie **trennen** zwei Gebiete, zwei Straßenseiten oder das Innen und das Außen eines Stadions. Bei der Betrachtung einer Karte können wir schnell feststellen, daß Barrieren nicht nur trennen, sondern **verbinden**: Straßen, Bahnlinien oder Kanäle sind Wege der Fortbewegung, die zu anderen Orten führen. Sie verbinden aber auch die aneinandergrenzenden Flächen oder Gruppen. Sie könne aber auch Gebiete **teilen** und dabei unterschiedliche Teilräume entstehen lassen.

In ihrer teilenden Funktion werden die infrastrukturellen Leitungen oft als Symbole für die sozialräumlichen Grenzen genutzt, wie etwa die Ost-West-Bahntrasse in Dortmund oder der Rhein-Herne-Kanal in Gelsenkirchen. Bei den genannten Beispielen handelt es sich um das sogenannte Nord-Süd-Gefälle mit der sozioökonomischen Benachteiligung des Nordens. Dieses Nord-Süd-Gefälle kann sowohl im stadtreionalen Maßstab als auch auf der Ebene der Stadtgebiete zwischen den Nord- und Südstadteilen beobachtet werden. Mit dem Gefälle wird allerdings lediglich die Entwicklungstendenz der Nord- und Südgebiete beschrieben werden. Denn bei der differenzierten Betrachtung der einzelnen Stadtteile und Quartiere werden Strukturen in der Einkommensverteilung von Haushalten sichtbar, die sich in die beschriebene Entwicklungstendenz nicht einordnen lassen (Bömer 2000, 140–141). Das Ergebnis der Teilung von Räumen durch Barrieren können auch schwer zugängliche Restflächen mit typischen Nutzungen wie Grabeland oder mit untypischen Nutzungen wie eine



kleine Einfamilienhausgruppe. Nicht selten sind diese Nutzungen ein Ergebnis vom flexiblen Umgang mit räumlichen Grenzen oder Gesetzen und Normen. Beispiele dafür finden sich auch in anderen Bereichen, wo z.B. am Kanal oder an Flüssen neue Freizeit- und Spielmöglichkeiten eingerichtet werden. Der Ausdruck für das Entdecken und Nutzen von **Möglichkeiten** ist die Ausrichtung der Bundesgartenschau auf dem Gelände der stillgelegten Zeche Nordstern.

5. Zäune, Mauern

Grenzen im Alltag – das sind häufig Zäune und Mauern. Menschen bauen sichtbare und unsichtbare Barrieren um sich. Die spezifischen Grenzziehungsprozesse, mit denen individuelle Territorien gekennzeichnet werden, lassen sich hervorragend anhand von Beispielen für die Eingrenzung von Eigentumsgrundstücken darstellen. Denn Zäune und Mauern sind Beispiele für sichtbare und **individuell gestaltete Grenzen**. Die Beispiele für eigenhändig aufgestellte oder persönlich ausgewählte Mauern und Zäune sind auch eine Illustration des Konstruktionscharakters von Grenzen. Zäune dienen der Abgrenzung, der Bildung von Territorien. Sie üben auch eine bestimmte Wirkung auf das eigene Verhalten und auf das Verhalten von anderen Menschen aus. „Bodenbezogene Eigentumsgrenzen sollen dazu dienen, die Ressourcen eines Standortes sowie seine Nutzungsmöglichkeiten vor störenden Eingriffen von außen zu schützen.“ (Böckemann 1982, 71)

Die im Grenznavigator dargestellten Beispiele zeigen, wie unterschiedlich die Menschen die potentiellen Störungen bzw. die Schutzwirksamkeit der Anlagen zur Sicherung ihrer Eigentumsgrenzen einschätzen. Im Ergebnis finden wir eine Fülle an unterschiedlich gestalteten Grenzen, angefangen bei hohen Mauern mit Stacheldraht, über niedrige Zäune oder Bandabsperren bis hin zu Grenzen, die mit Farbunterschieden beim Verputzen des Hauses oder mit einer anderen Sorte Rasen gekennzeichnet werden. Zäune und Mauern sind ein schönes Beispiel für die Veranschaulichung unterschiedlicher **Funktionen von Grenzen**: So sind die hohen Mauern oder die blickdicht mit Brettern zugenanagelten Zäune ein illustratives Beispiel für das Ein- und Ausschließen von Räumen, Gegenständen und Menschen. In einem anderen Beispiel trennt die gemeinsame Mauer oder der Zaun zwei Nachbarn, sie verbinden sie aber auch zugleich. Bei der Betrachtung von Schrebergärten, Einfamilienhaussied-



lungen oder einer mit Zäunen durchzogenen Wiese kann die teilende Funktion von Grenzen nachvollzogen werden. Zäune und Mauern müssen außerdem funktional also durchlässig gestaltet werden: Tore und Eingänge sind zugleich auch die verbindenden Elemente des Innen mit dem Außen. Zäune und Mauern werden hier also als ein Ordnungsinstrument eingesetzt, das auch in der untypischen Situationen einer Demonstration adaptiert wird.

Der flexible Umgang mit Zäunen und Mauern ist gewiß ein sensibles Thema und bedarf differenzierter Betrachtung: Zwei sich über den Zaun hinweg unterhaltenden Nachbarn passen zu dieser Bezeichnung ebenso wie die erwarteten oder willkommenen Gäste oder ein neugieriger Blick über die Mauer hinweg. Flexibler Umgang mit Grenzen ist aber auch die unbefugte Betretung einer Anlage, die oft nicht nur mit der Verletzung der Eigentumsrechte, sondern mit Risiken für Leben oder Gesundheit verbunden ist. So ist der Abriß des Lattenzauns zum Nachbarn ebenso wie der Aufbau einer hohen Mauer ein Ausdruck für einen flexiblen Umgang mit Grenzen.

6. Kulturelle Grenzen

In dem letzten Abschnitt stehen die Grenzen im Mittelpunkt der Darstellung, die im übertragenen Sinne als Zäune und Mauern in den Köpfen der Menschen beschrieben werden können. Es sind Grenzphänomene, die in der Fachliteratur als kulturelle, soziale, ethnische oder religiöse Grenzen beschrieben werden. Zeichen, Merkmale, Attitüden, mit denen diese Grenzen symbolisiert und deutlich gemacht werden, können wir stets im Alltag der Städteregion beobachten. Sie können durch die plakativen Beispiele der verschiedenen Gotteshäuser, des Kopftuches oder der verschiedenen Hautfarben illustriert werden. Es sind aber auch die Unterschiede, die erst auf den zweiten oder dritten Blick auffallen, wie Sprache, Überzeugung, Wohlstand, kultureller Hintergrund, Bildung oder Interessen, Vorlieben, Ängste und Einsichten. Die **Ambivalenz** dieser Grenzen wurden schon im Ansatz im Kapitel. Einerseits sind die Grenzen als Grundlage für die menschliche Existenz und das soziale Miteinander notwendig, andererseits markieren sie Unterschiede, die je nach ihrer Bedeutung und symbolischer Aufladung verheerende Auswirkung auf Individuen und Gruppen haben können. Die angeführten Beispiele illustrieren, wie die Menschen mit dieser Ambivalenz umgehen. Die Interpretation der abendländischen Kirchen als Grenzen,



die fremd sind, und der Moschee als Grenze, hinter der das Eigene beginnt, verdeutlicht, daß es wichtig ist, die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu akzeptieren und zu respektieren. Zugleich zeigt sie Möglichkeiten, unter diesen Vorzeichen mit diesen Grenzen flexibel umzugehen. Die Wahrung der eigenen Überzeugungen und Identitäten steht keineswegs dem Prozeß des Kennenlernens und des Austausches im Wege. Im Gegenteil, nur wenn wir die Unterschiede zu dem Anderen kennen lernen, können wir das Eigene definieren und abgrenzen: Das Andere ist die Existenzgrundlage für das Eigene.

Auch an den Beispielen der kulturellen Grenzen läßt sich nicht nur die trennende, sondern auch die teilende und verbindende Wirkung von Grenzen zeigen: Armut, hohes Alter oder eingeschränkte Beweglichkeit können als Grundlage für oft „nur gut gemeinte“ Einschluß- und Ausschlußprozesse genutzt werden. Im Vordergrund der Präsentation stehen jedoch Beispiele für einen flexiblen Umgang mit Grenzen sowie für die damit verbundenen Möglichkeiten. Eingängige Beispiele können in den ethnischen Ökonomien gefunden werden, wo türkische Bäcker den Tchibo Shop in das eigene Geschäftskonzept integrieren oder türkische Eisverkäufer italienisches Eis und Sahne vertreiben. Neue Möglichkeiten entstehen aber auch dort, wo Menschen zusammenfinden, wo in Diskussionen Grenzen abgebaut werden, aber auch neue Grenzen entstehen, wie es die Bilder von einer Demonstration illustrieren. Möglichkeiten sind auch die neuen Aussichten, die in den vermeintlich aussichtslosen Situationen geschaffen werden können – diese Lesart gilt für das Beispiel der auf der Fassade gemalten Fenster. Die Präsentation schließt mit der Anregung, Grenzen als eine große Herausforderung aufzufassen: Denn Grenzen erfordern Mut, einen Blick über den Zaun zu wagen und Risiken einzugehen. Sie erfordern eine große Bereitschaft zum Experimentieren und jede Menge Kreativität, mit der der flexible Umgang mit Grenzen ausprobiert werden kann. Möglichkeitsmanagement heißt also, diese Herausforderung anzunehmen.



F. Erste Ergebnisse

1. Möglichkeitsmanagement...

Die **Vielfalt von Grenzen** in der Städtereion Ruhr wird in ihrer Auswirkung auf das Handeln von Menschen sichtbar. Die Vielfalt bezieht sich auf die unterschiedlichen Grenzen von Wirtschaftsräumen, Siedlungs- oder Freiflächengrenzen, Verwaltungsgrenzen, sozialen oder kulturellen Grenzen. Der Begriff Vielfalt bringt darüber hinaus die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Grenzen zum Ausdruck, wie z.B. eine Linie, die auf einer Karte oder im Raum durch einen Zaun bzw. eine Mauer markiert ist, die Endstation einer Straßenbahn, eine Zone der Geschwindigkeitsbegrenzung oder ein Symbol von Religionsgemeinschaften. Schließlich kann der Begriff Vielfalt an Grenzen auch die unterschiedlichen Wirkungsweisen von Grenzen bedeuten, wie etwa geschlossene, offene, durchlässige oder dichte Grenzen. Welche Bedeutung die jeweiligen Grenzen für das Verhalten der Menschen haben, ist durch die gesellschaftlichen Normen- und Wertesysteme sowie die dem Handeln des Menschen zugrunde liegende Grundeinstellung bedingt.

Grenzen sind mehrdeutig und in ihrer Wirkung **ambivalent**. Sie markieren Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Je nach Betrachtungsperspektive kann eine Grenze ein- und ausschließen also trennen, sie kann teilen und verbinden. Die Grenzen als Grundlage für die Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens ermöglichen sie den Menschen, sich in dem komplexen Geflecht von Beziehungen einzuordnen – ob zwischen den Menschen untereinander oder zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Gleichwohl können Grenzen ausschließen und entfremden, einschließen oder einschränken. Das konstruktivistische Verständnis von Grenzen bedeutet: Menschen brauchen und ziehen Grenzen, die allesamt überschritten werden können. Die Ambivalenz von Grenzen äußert sich also auch in der doppelten Kunst, „Grenzen zu sichern und zu verteidigen und sie zugleich zu überschreiten“ (Jeggle 1991, 9).

Was gilt dabei für den Prozeß der Grenzüberschreitung? Wichtige Voraussetzung für die Grenzenüberschreitung ist, die eigenen Grenzen und die Grenzen der anderen kennenzulernen und zu respektieren. Grenzüberschreitung bedeutet, sich die Grenzen symbolisch anzueignen, sie dabei aber nicht zu verletzen. Die Begegnungen



an der Grenze und die Momente, in denen Grenzen überschritten werden, sind von Konflikten begleitet. Sie sind aber auch spannend, werden als risikoreich und gefährlich empfunden, so daß eine – auch momentane oder situative – Grenzüberschreitung als Wagnis und Herausforderung, der man sich gestellt hat und die man bewältigt hat, sehr beglückend sein kann. So sind Grenzen in ihrer Wirkung ambivalent, der Mensch braucht Grenzen *und* deren Überschreitung.

Welche Rolle spielt dabei das Möglichkeitsmanagement? Seine vorrangige Aufgabe ist, Möglichkeiten, die aus dem flexiblen Umgang mit Grenzen entstehen können, zu identifizieren und zu nutzen. Die Vielfalt der Grenzen stellt dabei *die stadregionale Ressource* der Städtereion Ruhr. Notwendig ist also, ein Verständnis von Grenzen in der Forschung und Praxis zu etablieren, das das Phänomen Grenze ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Dies gilt sowohl für Grenze als Erkenntnisgegenstand als auch für die methodischen Gesichtspunkte einen Perspektivenwechsel weg von der historisch tradierten zentren- hin zur einer neuen grenz- und peripherieorientierten Sichtweise. Eine Sichtweise, die sich vom Rande her den räumlichen, kulturellen, sozialen oder politischen Gebilden nähert (Davy 2002; Medick 1995, 212; Benevolo und Albrecht 1995, 3) Möglichkeitsmanagement stellt auch Fragen nach der **Gestaltung von Grenzen**, die der Ambivalenz der Wirkungsweise von Grenzen Rechnung trägt und einen flexiblen Umgang mit Grenzen fördert. Es sind Grenzen notwendig, die einen klaren Handlungs- und Orientierungsrahmen aufzeigen, ohne daß sie die Menschen in ihrem Handeln einschränken, ein Gefühl von Unsicherheit aufkeimen lassen oder die Menschen benachteiligen. Notwendig sind Grenzen, die nicht rigoros ein- oder ausgrenzen sondern Begegnung und Austausch fördern. Anstatt starrer und unüberwindbarer Barrieren werden durchlässige und flexible Grenzen gebraucht. Letzteres kann allerdings nicht nur Abbau oder Verschiebung von Grenzen, sondern auch Verstärkung oder Neubau bedeuten. Die Grenze sollte als ein **unabdingbares und zugleich unfertiges Instrument** verstanden werden, das den jeweiligen Anforderungen angepaßt wird.

Möglichkeitsmanagement bedeutet nicht zuletzt, Erkenntnisse über die Vielfältigkeit von möglichen Handlungsweisen und Umgangsformen der Menschen mit Grenzen zu gewinnen, um Strategien für den flexiblen Umgang mit Grenzen zu entwickeln. Das Prinzip des Grenzenüberschreitens, ohne die Grenzen zu verletzen, verlangt von



den Menschen eine selbstbewußte Definition der eigenen Grenzen und eine offene und respektvolle Haltung gegenüber der Grenzen anderer Menschen. Die hierfür erforderlichen Strategien des Möglichkeitsmanagements sollten die Erkenntnisse über die geltenden gesellschaftlichen Normen- und Wertesysteme berücksichtigen. Sie sollten aufzeigen, daß die eigenen, vertrauten Normen einer kritischen Betrachtung unterzogen werden sollten und daß den unbekanntem, fremden Normen und Werten gegenüber eine offene Haltung entwickelt werden muß. Die Strategien des Möglichkeitsmanagements sollten aber auch die Erkenntnisse über das individuelle Grenzverhalten der Menschen miteinbeziehen (vgl. S. 12).

2. ... im stadtreionalen Alltag ...

Was kann also Möglichkeitsmanagement im stadtreionalen Alltag heißen? Betrachten wir z.B. ein nachbarschaftliche Verhältnis zweier Hauseigentümer aus Essen Katernberg und Gelsenkirchen Rotthausen, die nicht nur durch die Grundstücksgrenzen, sondern auch durch die politisch-administrative Grenze zwischen Essen und Gelsenkirchen getrennt oder verbunden bzw. geteilt sind. Die rechtlichen Bestimmungen über das Eigentum von Grund und Boden bieten den Eigentümern eine hohe Rechts- und Eigentumssicherheit. Die Klausel der so genannten Sozialpflichtigkeit des Eigentums (Art. 14 GG) räumt allerdings Möglichkeiten ein, zum Wohle der Allgemeinheit, also z.B. zugunsten des Ausbaus einer Straße, die Grundstücksgrenzen (gegen angemessene Entschädigung) zu verändern. Das durch den Gesetzgeber den Kommunen per Gesetz eingeräumte Recht zur Bodenumlegung eröffnet ihnen zugleich neue Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Das gemeinsame Anliegen der Umlegung veranlaßte die beiden Nachbarn, sich die Situation ihrer Grundstücke und der Umgebung noch mal genau anzuschauen. Dabei stellt der türkischstämmige Nachbar aus Gelsenkirchen fest, daß seine Kinder einen kürzeren und sichereren Weg zu der Koranschule in der Essener Moschee hätten, könnten sie über das Grundstück des Essener Nachbarn gehen. Nach dem Motto, „Gute Zäune machen gute Nachbarn“ (Frost 1914), sind die beiden Grundstücke mit stabilen Zäunen voneinander getrennt. Bei den gemeinsamen Arbeiten an dem Durchgangstor, der die beiden Nachbarsgrundstücke verbinden soll, gibt der türkische Nachbar auch paar Tips, wo sein Kollege aus Essen gut und preiswert Urlaub in



der Türkei machen kann. Dieses Beispiel können wir weiter fortführen: Die Nachbarschaft der türkischstämmigen und der polnischstämmigen Familien ist in der Städtereion Ruhr keine Seltenheit und steht stellvertretend für die Nachbarschaft von sehr vielen Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund. So erlangt gerade hier die Durchlässigkeit und Flexibilität von kulturellen Grenzen eine enorme Bedeutung. Der Muttersprachenunterricht oder die Koranschulen auf der einen Seite und die interkulturellen Vereine auf der anderen Seite sind Beispiele für die Verbindung von Grenzziehungs- und Grenzöffnungsprozessen: Auf der einen Seite wird zwischen dem regulären Unterricht und dem Sonderunterricht der Muttersprache oder Religionsstunden unterschieden auf der anderen Seite werden diese in den regulären Schulbetrieb der deutschen Schulen integriert. Es gehört zum Schulalltag, die eigene Religion, Kultur oder Identität vertreten zu können. Es gehört auch zum Schulalltag, auf der gleichen Ebene Religion, Kultur oder Identität zu begegnen, diese zu verstehen und respektieren zu lernen. Die Grenze wird also zum Ort der Integration und der Entdeckung von neuen Möglichkeiten

3. ... in der interkommunalen Kooperation

Die Städtereion Ruhr besteht aus direkt miteinander benachbarten Städten, die durch zahlreiche Verwaltungsgrenzen getrennt, geteilt und verbunden sind. Die gemeinsamen Grenzen der Städte und die daraus resultierenden funktionalen Verflechtungen erweisen sich als Notwendigkeit und als Hemmnis zugleich für den flexiblen Umgang mit Verwaltungsgrenzen. Die Notwendigkeit entsteht vor allem daraus, daß immer mehr kommunale Aufgaben nur regional erfüllt werden können, zum einen aufgrund von Effizienzüberlegungen wegen der katastrophalen Lage der kommunalen Haushalte, zum anderen aufgrund von Effektivitätsüberlegungen, da immer mehr Aufgaben ausschließlich auf der regionalen Ebene angemessen bewältigt werden können. Dazu können etwa die Aufgaben des Umweltschutzes und der Freiraumsicherung, der Verkehrs- und Siedlungsplanung oder der Ver- und Entsorgung gezählt werden. Im Kontext der Entwicklung von Zukunftsbildern und Visionen für die Städtereion Ruhr wurden diese stadtreionale Aufgaben unter dem Begriff der Neunten Stadt zusammengefaßt. Eine Form des flexiblen Umgangs mit Grenzen stellt die projektbezogene interkommunale Zusammenarbeit dar. Die Verwaltungsgrenzen blei-



ben bestehen, aber deren Bedeutung wird in Bezug auf bestimmte kommunale Aufgaben geändert. Die Veränderungen betreffen meist die Verfahren und Zuständigkeiten bei der Planung, Ausführung oder Finanzierung, die entweder gemeinsam von allen oder von stellvertretenden Kommunen übernommen werden kann. Während z.B. Essen die Versorgungssicherheit im Bereich Feuerwehr für die benachbarten Stadtteile Gelsenkirchens übernimmt, kann Gelsenkirchen die gleiche Leistung für Essen im Bereich des Rettungsdienstes übernehmen. So werden mit der grenzübergreifenden Versorgung die kommunalen Grenzen in ihrer Wirkung teilweise aufgehoben allerdings entstehen dabei auch neue Grenzen, wie z.B. das neue Versorgungsgebiet, zeitliche Begrenzung der Dauer der Vereinbarung oder auch rechtliche Beschränkungen im Bezug auf die Verbindlichkeit der Vereinbarung.

Daß Strategien für flexiblen Umgang mit Verwaltungsgrenzen in der Kommunalpolitik und in den kommunalen Verwaltungen notwendig sind, wird vor allem in Diskussionen über die Verantwortlichkeiten der kommunalen Politikerinnen und Politiker sowie der Verwaltungen gegenüber ihren Wählerinnen und Wählern deutlich. Die Möglichkeit, das kommunale Gemeinwohl zu steigern, sehen die kommunalen Akteure meist nur im interkommunalen Wettbewerb, dessen Verständnis einer Vorstellung von interkommunaler Kooperation diametral entgegen steht. Letztendlich wird hier das positive Grundverständnis von Kooperation, zum Verhängnis, läßt sich mit einem interkommunalen „Schmusekurs“ nur schlecht ein Image von Gewinn, Erfolg, und Dynamik aufbauen, das für erfolgreiche Politikerinnen und Politiker steht.

Möglichkeitenmanagement erfordert die Kenntnisse über die vielfältigen Grenzen in der Städtereion Ruhr und über Strategien im Umgang mit diesen Grenzen. Welche Interessen stehen hinter den einzelnen Kommunen oder Akteuren? Und wie können zwischen diesen unterschiedlichen Interessen gemeinsame Interessen gefunden werden oder gar wie können aus den verschiedenen Interessen gemeinsame Interessen entstehen? Antworten auf diese Fragen können mit Hilfe von Verhandlungsmethoden und Konsensbildung gefunden werden. Ein **Kompetenzzentrum** für Verhandlung und Konsensbildung, eine Kooperationsakademie, ist ein wichtiger Schritt zur Implementation des Möglichkeitenmanagements in der Städtereion Ruhr.



G. Maßgebliche Literatur (Auswahl)

- Benevolo und Albrecht 1995 = Leonardo Benevolo und Benno Albrecht. 1995. *Grenzen. Topographie, Geschichte, Architektur*. Frankfurt – New York: Campus Verlag.
- Bökemann 1982 = Dieter Bökemann. 1982. „Technologie des Standortes“. In: Dieter Bökemann. 1982. *Theorie der Raumplanung*. München – Wien: Oldenbourg: 31–101.
- Bömer 2000 = Hermann Bömer. 2000. *Ruhrgebietspolitik in der Krise. Kontroverse Konzepte aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Verbänden*. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 101 des Instituts für Raumplanung der Universität Dortmund. Dortmund: IRPUD.
- Braudel 1989 = Fernand Braudel. 1989. *Frankreich. I. Raum und Geschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brockhaus 1997 = *Brockhaus – Die Enzyklopädie in 24 Bänden*. Bd. 9. Got – Herp. 1997. 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Leipzig – Mannheim: Brockhaus.
- Brockhaus-Enzyklopädie 1989 = *Brockhaus-Enzyklopädie in 24 Bänden*. Band 9 Got – Herp. 1989. 19., völlig neu bearbeitete Aufl. Mannheim: Brockhaus.
- Demandt 1990 = Alexander Demandt (Hrsg.). 1990. *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*. München: Beck.
- Davy 1997 = „Das Recht der Städtemacher“. *UmBau* 15/16 (Dezember 1997): 64–77.
- Davy 2003 = Benjamin Davy. 2003. „Wilde Grenzen“. *Informationen zur Raumentwicklung* (Heft 9): 527–537.
- Dietzen 1993 = Agnes Dietzen. 1993. *Soziales Geschlecht. Soziale, kulturelle und symbolische Dimensionen des Gender-Konzepts*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Faber und Naumann 1995 = Richard Faber und Barbara Naumann (Hrsg.). 1995. *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Grimm und Grimm 1935 = Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 1935. *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 9. Greander – Gymnastik. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1935 – 1984: München: Deutscher Taschenbuch Verlag.



- Haushofer 1927 = Karl Haushofer. 1927. *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung*. Berlin: Kurt Vowinckel Verlag.
- Landwehrmann 1980 = Friedrich Landwehrmann. 1980. *Europas Revier: Das Ruhrgebiet gestern, heute, morgen*. Düsseldorf: Droste.
- LUI 1991 = Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. 1991. *Zur Grenze. Ethnographische Skizzen*. Tübingen: LUI.
- Medick 1991 = Hans Medick. 1991. „Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas“. *Sozialwissenschaftliche Informationen* Jg. 20 (Heft 3): 157–163.
- Medick 1995 = Hans Medick. 1995. „Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes“. In: Faber und Naumann 1995: 211–224.
- Ratzel 1940 = Friedrich Ratzel. 1940. *Erdenmacht und Völkerschicksal. Eine Auswahl aus seinen Werken*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Seemann 1996 = Birgit Seemann. 1996. *Feministische Staatstheorie. Der Staat in der deutschen Frauen- und Patriarchatsforschung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Simmel 1992 = Georg Simmel. 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Band 11 der Gesamtausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Turner 1894 = Frederick J. Turner. 1894. „The significance of the frontier in American history“. *Annual Report of the American Historical Association for the Year 1893*: 199–227.
- van Gemmeren 2002 = Christoph van Gemmeren. 2002. *Planung im Blick – Bilder in der Planung*. Diplomarbeit vorgelegt an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund.
- Waechter 1996 = Matthias Waechter. 1996. *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*. Freiburg im Breisgau: Rombach.
- Wokart 1995 = Norbert Wokart. 1995. „Differenzierungen im Begriff ‚Grenze‘“. In: Faber und Naumann 1995: 275–289.